

Ahrenlese.

Weiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirthschaft.

1. Jahrg. { Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Weiblatt ganzjährig 6 fl. 5. W. } Nr. 4.
" " " " ohne das Weiblatt 4 fl. " "
" " " " Mit Postverrechnung 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. 5. W. " "

Der Hahn von Schellenberg.

(Fortsetzung.)

Das Hexengericht war schon versammelt und die beiden verdächtigen Weiber wurden einstweilen der leichten Tortur unterworfen, um womöglich sogleich ein Geständniß zu erlangen. Allein so leicht ließen sich diese nicht zu einer Aussage bewegen, sie beharrten starr beim Leugnen und man sah sich genöthigt den jungen Anger hereinzubringen. Teutsch, der zugleich ein sehr geschickter Arzt war, ließ dem Burschen gleich nach seiner Ankunft zur Ader und schon am nächsten Morgen war er so weit beruhigt, um eine ziemlich zusammenhängende Erzählung der Ereignisse jener Nacht und der Umstände, die ihr vorausgegangen, zu geben.

Aus der Erzählung ging nun unzweideutig die Verbindung der Gonnoffin mit dem Teufel hervor, um so mehr als dieser nach Angers Erzählung bei dem Graben selbst gegenwärtig gewesen war. Dies genügte, um die beiden Weiber zur Hexenprobe zu verdammen; gleich am nächsten Tage sollte diese vorgenommen werden. Eine ungeheurere Menge Volks versammelte sich beim Schneiderteich, in welchem die Hexenschwemme vorgenommen wurde; einen Menschen, der eines Diebstahls wegen zum Tode verurtheilt war, nahm man zur Vorsorge mit hinaus, und nun wurden die Weiber in das Wasser geworfen — sie schwammen oben auf dem Wasser. Als Gegenbeweis wurde nun der arme Delinquent in das Wasser geschleudert und siehe da, er sank sogleich unter und konnte nur mit Mühe herausgezogen werden, sein Leben aber hatte er dadurch gerettet.

Nun galt die Schuld der beiden Weiber als erwiesen, und als ein äußerst erschwerender Umstand kam noch hinzu, daß, als die Volksmenge von der Hexenschwemme nach Hause zurückkehrte und die Brücke vom Leichenthürchen zum Friedhof gedrängt voller Menschen war, diese zusammenbrach und eine

große Zahl von Leuten in den unten befindlichen Wassergraben stürzte. Zum Glück war Niemand lebensgefährlich beschädigt, allein das Brechen der Brücke war doch genügend um die beiden Angeklagten unrettbar zu verderben.

Der weitere Verlauf des Processes, in welchem auch der Mann der Wagnerin mit verflochten wurde, und in welchem auch andre Beschuldigungen noch zum Vorschein kamen, (unter Andern, daß die Wagnerin mit ihren Hexenkünsten zwei kleine Kinder umgebracht) — war nun der ganz gewöhnliche der Hexenproceße und um nicht weiter darauf zurückzukommen, wollen wir gleich hier kurz den Verlauf desselben schildern. Nach dem furchtbaren Gerichtsverfahren in Hexenproceßen wurden die Weiber nachdem sie geschwommen waren, also der Beweis ihrer Schuld bereits vorlag, doch noch, um sie zum eigenen Geständniß zu bringen, dem zweiten Grad der Folter unterworfen. Aber waren die Richter beharrlich, so waren die Angeklagten halsstarrig, und was heute etwa die Folter ihnen abpreßte, widerriefen sie am andern Tage wieder, so daß endlich ohne ihr Geständniß, mit Ausnahme der Schellenberger Schatzgräberei, welche die Gonossin nicht leugnen konnte, das Urtheil über sie ausgesprochen wurde. Ausnahmsweise, weil man nicht so viele Beschuldigungen als gegen andre Hexen zusammenbringen konnte, wurden sie begnadet zuerst den Kopf mittelst des Schwertes zu verlieren und dann erst verbrannt zu werden; die Wagnerin, welche sich am verstocktesten gezeigt hatte, blieb ihrem Charakter bis zum Tode treu. Ungeachtet ihr täglich das heilige Abendmahl angeboten wurde, verweigerte sie dennoch hartnäckig dessen Annahme und starb auch ohne es empfangen zu haben.

Nun kehren wir zu den übrigen Personen unsrer Geschichte zurück, auf welche diese Ereignisse nicht ohne wesentliche Rückwirkung blieben. Zuerst war es natürlich Anger, der in den Proceß als Mithandelnder verwickelt wurde, seine Bewußtlosigkeit und spätere Betäubung und krankhafte Erregtheit, zeigten jedoch zu deutlich, daß er durchaus nicht mit bösem Willen bei der ganzen Sache gehandelt hatte und der Umstand, daß die Gonossin auf ihn aus sagte, als sei er ebenfalls der Hexerei und Zauberei schuldig, trug dazu bei seine Schuld zu mindern, — da man bei der genauern Haus suchung in Wagners Hause ein theilweise verbrauchtes Hemd gefunden, welches einem Rakoczi'schen Trompeter gehört hatte, welchen der kommandirende General mit Hut und Trompete hatte hängen lassen — und dadurch Angers Angaben an Wahrscheinlichkeit gewannen. Der arme Bursche versiel auch in Folge der übergroßen Aufregung in eine schwere Krankheit, diese wurde ihm, sammt der ausgestandenen Angst und dem Verluste der 50 Gulden, die er der Gonossin gezahlt, als Strafe angerechnet und er mit einem scharfen Verweis künftig unterirdischen Schätzen nicht mehr nachzujagen, entlassen.

Nun aber kam die große Anstifterin all dieses Unheils auch zur wohlverdienten Strafe. Das arme Trengchen, an solche Angst und Noth hatte

sie ja in ihrem leichtsinnigen Schelmenkopfe gar nicht gedacht. Wie wurde ihr aber zu Muth als, nach Ungers Ueberführung nach Hermannstadt, der alte Schunn, ihr Vater, bleichen Gesichtes in das Zimmer trat und mit zitternder Stimme dem Mädchen befahl sich anzukleiden und mit ihm in die Stadt zu fahren. „Meinen grauen Haaren“ sprach er „hat man die Schmach nicht anthun wollen mein Kind durch den Stadtreiter gefangen nehmen zu lassen, was aber in der Stadt mit Dir geschehen wird, das wird Gott der Allmächtige wissen.“

Als er nun aber das Erschrecken des Mädchens und die Reue in ihrem Gesichte sah, da siegte doch wieder die Liebe des Vaters über die gekränkte Ehre des Hammen, und er fragte das Kind nun genau aus und ließ sich den Verlauf der ganzen Sache, soweit ihn Trengchen wußte, erzählen. „Nun, sei nicht all zu ängstlich“ tröstete er sie, nachdem er Alles erfahren hatte, „hast Du weiter nichts gethan, als was Du mir gesagt, so wirst Du wohl mit einem derben Auspuzer für deinen Leichtsinu davonkommen.“ Trengchens Mutter ließ sich es unmöglich nehmen ihre Tochter zum Gerichte zu begleiten, und so erschienen denn beide Eltern mit dem Mädchen vor dem schauerlichen Gerichtshofe.

Was der alte Schunn vorher gesagt, traf glücklicherweise ein. Es war nicht mehr die frühere gräßliche Zeit, wo in einem Hexenprozeße auch nur genannt zu werden genügte, um in die größte Lebensgefahr zu kommen. Da half nicht Alter noch Jugend, nicht Schönheit noch Häßlichkeit; Alter und Häßlichkeit waren ja die natürlichen Kennzeichen des Hexenthums, aber wie schrecklich, wenn nun der Böse gar mit der Schönheit und Jugend sich verband, dann war er doppelt gefährlich und die sorgsame Gerechtigkeit mußte um so mehr bemüht sein, derartige gefahrbringende Geschöpfe zu vertilgen. Die wachsende Macht der Vernunft hatte so viel schon zu dieser Zeit durchgesetzt, daß solche furchtbare Grausamkeiten sich nicht mehr wiederholen konnten, so kam denn auch schön Trengchen mit einem sehr strengen Verweis wegen ihres gottlosen Leichtsinnes und der Strafe davon, ganz allein zu ihrer Entföhnung vor der versammelten Gemeinde das Abendmahl nehmen zu müssen; auch die Eltern wurden ernst angewiesen den Uebermuth des Mädchens in den Schranken zu halten.

Hiermit hatte für Schellenberg der graufige Prozeß ein Ende, Trengchen nahm demuthsvoll ihre Strafe hin, doch sollte sie noch bitterer gestraft werden, als sie gedacht. Zu jener Zeit war es Sitte, daß Bruderschaft und Schwesternschaft dem Herrn Pfarrer das Heu mähten, trockneten und heimführten. Unter frommen Gefängen zogen die Knechte zu Pferde mit ihren Fahnen und blumenbekränzten Sensen hinaus und mähten das Gras, bald erschienen mit ebenso geschmückten Gabeln und Rechen die Mädchen, breiteten die Grasmatten aus, kehrten sie, wenn sie auf einer Seite trocken waren, um

und legten sie dann in kleine Schober zusammen. Unterdessen waren die Bursche heimgekehrt und nun begann der zweite Theil des Festes; an die Stelle des Reitpferdes trat nun der stattliche Heuwagen, geschirrt standen schon die Pferde im Stall, der Wagen nur zum Anspannen gerichtet, denn nun galt es. Wer von den Burschen zuerst auf der Wiese anlangte, der lud den ersten Wagen, seine Stirne wurde bei dem Einfahren in den Pfarrhof mit einem Kranz geschmückt und mit demselben auf dem Kopf erschien er vor dem Pfarrer, von welchem er einen Ehrentrunck und ein Geschenk erhielt. Bei dieser Gelegenheit suchten sich auch die Bursche gerne die Mädchen ihres Herzens zu Gefährtinnen bei dem Aufladen und merkwürdig genug traf es sich, daß die Mädchen sich zufällig meist neben den zunächststehenden Schobern befanden, so, daß die armen Bursche des langen Suchens überhoben wurden.

Dieser Tag war bisher für Trengchen immer ein Tag der höchsten Freude gewesen, wohin sie sich immer stellte, sicher kamen gleichzeitig mehrere Wagen, um sie als Helferin aufzunehmen, und einer Herrscherin gleich theilte sie, von den theils freundlichen theils neidischen Blicken der übrigen Mädchen verfolgt, nach Lannen ihre Gnaden aus. Es ist wohl klar, daß sie aus diesem Grunde schon von ihren Gespielinnen nahe umdrängt war, doch wie ganz anders sah es heute auf der Wiese aus; wenn nicht geradezu unfreundlich, so zogen sich doch heute die Mädchen scheu vor ihr zurück, und als nun die Schober gelegt waren, stand sie allein unbeachtet an einem der Letzten. Sonst war gewöhnlich unter den im saufenden Galopp heranfliegenden Wagen der Erste der des Mindjärt, heute blickte sie vergeblich mit banger Sehnsucht den Ankommenden entgegen. Sie kamen an, Wagen um Wagen und jeder Bursche suchte und fand sein Mädchen, nur Mindjärt erschien noch nicht und Trengchen trauerte neben ihrem Schober. Da, unter den Letzten erschien auch er, aber der Wagen war nicht wie sonst herausgepugt, wie zu einer gewöhnlichen Fahrt erschien er und langsam bewegten sich nun die Wagen auf den weichen Matten hin, da sprach einer der Bursche „seht doch das Schunnen Trengchen hat noch Keiner zum Aufladen gerufen, sie kann kaum mehr stehn vor Aerger und Schande.“ Ein Andrer aber rief laut, daß es Alle hörten:

„Wer wird sie denn führen die Hexenfreundin, mag sie sich immerhin in der Kirche geföhnt haben mit Gott, unter den Menschen ist sie gezeichnet und kein ehrliebender Bursche wird mit ihr mehr Umgang haben oder Zwiesprach halten.“

Es war ein zurückgewiesener Anbeter Trengchens, der sich in diesen bitteren Worten für alles ihm zugefügte Leid rächen wollte, doch es sollte dieser gemeinen Rache viel von ihrer Vollständigkeit fehlen, denn kaum hatte er ausgerebet, so erhielt er mit dem Ausruf „Du bist ein elender Kerl“ einen gut ausgeholten Peitschenhieb von Mindjärt, Letzterer trieb sein Gespann an, hielt vor Trengchen still und sprach:

„Wenn Du auch mit Andern gerne Deinen Scherz getrieben hast, soll man das doch mit Dir nicht thun, komm hilf mir das Heu laden.“ Der Gesichtsausdruck des Burschen war aber bei diesen Worten schlechterdings nicht liebreich oder freundlich, sondern kalt und gemessen, als hätte er zu einem Steinbild gesprochen. Wie würde das Mädchen früher eine so kalte Einladung schnippisch zurückgewiesen haben, diesmal aber war sie ohne ein Wort zu sprechen sogleich an der Arbeit, und es glänzte wie eine Thräne in ihrem Auge, als sie mitten im Aufladen dem Burschen mit leiser Stimme zurief: „Ich danke Dir.“ (Fortsetzung folgt.)

Liebchens Augen

von G. S.

I.

Wie wohl ist's mir Du liebes Kind,
 Wenn ich in's Aug' Dir seh',
 Es lindert seiner Unschuld Glanz
 Mir all mein tiefes Weh'.
 Ein unentweih'tes Heiligthum
 Aus seiner Tiefe strahlt —
 Mir ist's als ob ein Engel drin
 Den Himmel abgemalt.

II.

Wenn ich Dir in's Auge schaue
 Tief in's helle blaue —
 Bau'n sich liebend unsre Blicke
 Eine goldne Brücke,
 Drauf die Liebe schwebend
 Meiner Brust entsteiget
 Und sich leise bebend
 Zu Dir neiget.

Kalender-Litteratur.

Wenn das politische Leben der letzten Jahre die Thätigkeit so Mancher, die der vaterländischen Litteratur sich zu widmen den Beruf haben, auf das parlamentarische Gebiet hinüberwies, und wenn unter dem lesenden Publikum kaum ein anderes Interesse rege zu erhalten ist, als das für die Tagesneuigkeiten der Presse — die Kalender wenigstens erscheinen immer, sobald sich

das Jahr dem Ende zuneigt, mag es sonst mit dem Büchermarkte auch noch so schlecht bestellt sein. Der Kalender bringt an litterarischen Beiträgen auf, was aufzubringen ist, und wenn die Noth an den Mann geht, so entläuft er der Presse und erscheint, wie er eben ist, denn der Kalender hat keine Zeit zum Abwarten. Diesen Zweig unserer Litteratur haben wir also immer sicher, und was die Indolenz des Publikums anbelangt, so benimmt diese dem Kalender den Muth ebenfalls nicht; denn wer, wenn man ihm eine wissenschaftliche Abhandlung (etwa im Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde) oder gar etwas Belletristisches aus der Heimat als Lectüre zumuthete, Augen machte, wie wenn man ihn um ein Almosen gebeten, den überlistet schließlich doch der Kalender. Man will z. B. sehen, wie lange der heurige Fasching dauert; man nimmt den neuen Kalender zur Hand und blättert erst im Kalenderium herum; hier benützt nun der Kalender den günstigen Augenblick; er öffnet sich unversehens an der Stelle, wo die Anekdoten und Schwänke stehen; ein guter Schwank verfehlt selten seine Wirkung — der Leser ist gefangen; vom Kürzeren geht es zum Längerem, vom Leichterem zum Inhaltsvolleren über und endlich hat der Kalender seine Waare glücklich an den Mann gebracht. Bedenkt man nun, daß der Kalender in keinem Hause fehlt, daß ihn auch Viele, wie einen alten Freund begrüßen und ihn gleich von vornherein mit wahrer Theilnahme lesen, so hört er auf Bücherproletarier zu sein; er wird in hundert Häusern und Hütten ein Missionär der Aufklärung, ein Freund des Volkes. Warum also nicht auch für den Kalender schreiben und zwar gerade das Beste schreiben, was Fleiß und Stimmung gewähren? Im Kalender wird man auch gelesen, während sich das leidige Publikum einer selbstständig erschienenen Arbeit gegenüber nur zu häufig damit begnügt, in Ankündigungen den Titel derselben gelesen zu haben. Wir halten es also schon der Mühe werth, auch vom Standpunkte der Bücherbesprechung aus, die Kalender nicht zu vergessen und, wie früher mitunter geschehen, auch von den diesjährigen einen Ueberblick ihres Inhaltes zu bieten, wobei es auch einem Worte unparteiischen Urtheils nicht fehlen darf.

Wir beginnen gleich mit den beiden großen Kalendern, dem Siebenbürger Volkskalender (Hermannstadt bei Theod. Steinhausen) und dem Sächsischen Hausfreund (Kronstadt bei J. Gött). Was den Ersteren anbelangt, so muß wohl zugestanden werden, daß er sein Möglichstes leistet, sowohl was die Reichhaltigkeit des Lesestoffes, als auch was die Ausstattung anbelangt. Der treffliche Hausfreund hat an ihm einen sehr gefährlichen Concurrenten und ist bereits (wenigstens in den Kreisen, die wir kennen) hier und da von ihm verdrängt worden; wenn dieser Erfolg eine Kritik des Hausfreundes sein soll, so geschieht dem Letzteren Unrecht. Freilich hat für Viele auch der dem Volkskalender angehängte Schematismus eine gewisse Ziehkraft. Aber auch was den dargebotenen Lesestoff anbelangt braucht der Volksfreund

ein Urtheil nicht zu scheuen; er wird in manchen Leseblättern dem Litteraturfreunde Freude bereiten. Voran steht der vielen Lesern schon aus der Hermannstädter Zeitung bekannte Nekrolog J. R. Schullers v. J. Mannicher, der denn auch durch den Kalender das verdiente Andenken an diesen so rastlos thätigen, nach vielen Richtungen hin bahnbrechenden Mann verbreiten möge. Ein Blick auf die im Nekrologe angeführten litterarischen Arbeiten, ein Blick aber auch auf die Thätigkeit der Jünger des Verstorbenen auf dem Gebiete unserer Forschung genügt, um sein Lob nicht als ein solches erscheinen zu lassen, wie man es sonst wohl aus guter Pietät den Todten darzubringen pflegt. Der Verein für Landeskunde erfüllt nur seine Schuldigkeit, wenn er eine umfassendere Darstellung der geistigen Wirksamkeit Schullers durch G. D. Teutsch und J. Haltrich beabsichtigt.

Weiter enthält der Volksfreund:

Ausgestorbene Originale aus dem siebenbürgischen Sachsenlande, I. Der Dorfkantor, von G. Seiverth. Ein Charakterbild voll origineller, lebensfrischer, und wenn auch hie und da mit Dichtung verflochtener, wahrer Züge. Es fehlt nicht an den neckischen Streiflichtern des Humors; aber dieser wird in den gehörigen Grenzen gehalten, er karrifizirt das Volksleben nicht. Möchte uns der Verfasser nur recht Viele solcher Originale schildern!

Bilder aus Siebenbürgen, von E. W. Vielz. III. Das Burzenländer Gebirge (Auszug aus der österreichischen Revue v. Jahre 1865). Die Darstellung geht nicht unter in Pflanzen-, Stein- und Schneckenamen, sondern ist eben so lehrreich als anziehend, welsch' letztere Eigenschaft dem Kalender zu Gute kommt.

Dreißig Jahre später, Novelle von E. Biotte. Gehört wenigstens zu dem Besseren, was wir sonst in den Kalendern von Biotte in dieser Richtung gelesen haben.

Exkursion in eine Höhle von Erdövidet. Die Exkursion entdekt weniger eine neue Naturschönheit des Vaterlandes oder einen Fund für die Wissenschaft; sie läuft vielmehr auf das Abenteuer eines mit dem geologischen Hammer reisenden Forschers hinaus, der seinen Namen verschweigt.

Das warnende Bild; der todte Gast. Zwei Erzählungen, die uns an das Feuilleton ausländischer Journale erinnern.

Der Dom des h. Erzengels Michael in Karlsburg, histor. Skizze von G. Seiverth. Geschichtliches in poetisch schildernder Form.

Ein Rückblick in das vergangene Jahr, darunter auch eine übersichtliche Beschreibung der Vereinsfeste in Kronstadt.

Landwirthschaftliches von E. Biotte: Gemeinnütziges, Miscellen und Anekdoten, Postwesen u. s. w.

Außerdem enthält der Kalender an Illustrationen das Porträt des Bischofs Fogarassy, F. R. Schullers, die innere und äußere Ansicht der Domkirche in Karlsburg.

Der sächsische Hausfreund versucht es auch heuer, seinen alten, guten Ruf sich zu wahren, und wenn er auch in Bezug auf seine äußere Gewandung dem Volksfreunde nachsteht, so trägt er doch unter dem groben Kittel noch immer das Herz des braven Mannes; wir wollen ihm daher, was sein Kleid anbelangt, auch nichts am Zeuge flicken; nur sind die symbolischen Monatsbilder im Kalendarium denn doch ein wenig zu arge Holzschnitzer. Er stellt sich nun auch pünktlicher ein, als früher mitunter, und wenn er auch in Zukunft in der dunkeln Adventzeit gut früh aufsteht, so wird er seine Wanderung durch das Vaterland noch vor Thorschluß des Jahres beendigen und gekauft werden können. Wir lieben dieses Neujahrskind, darum necken wir es. — Doch sehen wir, was es uns in seinem Korbe bescheert hat.

Obenauf liegt ein Gedichtchen, Neujahr, von Karl Siebel. Gehen wir weiter, so finden wir:

Erinnerung eines alten Mannes aus der Knabenzeit von Fr. Obert (Fortsetzung aus dem vorigen Jahrgange). Als eine freie Erzählung darf wohl das Ganze nicht angesehen werden; wir muthmaßen, der Verfasser gibt uns ein Stück Selbstbiographie; denn im ersteren Falle wäre die Sehne zu schlaff, um unser Interesse gehörig anspannen zu können.

Nun folgt eine Reihe das praktische Leben berührender Aufsätze, die für den Leser Belehrendes und Interessantes genug enthalten:

Weibliche Arbeiten. — Die zerbrochene Fensterscheibe (von Fr. Bastiat). — Zimmeraus schmückung. — Für Rindviehzüchter. — Maschinen (von Fr. Bastiat). — Die Anlegung von Eichen schälwaldungen.

Dann folgt:

Aus der Zeit, von Dräzler Manfred. Ein geistvolles Sonnett.

Siebenbürgisches Sachsenlied, von Max Moltke.

Kinderleben unter sächsischen Bauern im Haferlande, von Fr. Fronius. Daß er solche Aufsätze bringt, sind wir bei dem Hausfreunde zu sehr gewohnt, als daß wir ihm hier ein überflüssiges Wort der Anerkennung für nöthig hielten.

Unsere Schulzimmer. — Der Aleebau. — Herr Geld und Frau Glück.

(Schluß folgt.)